

**www.e-rara.ch**

**Von der Pest**

**Haen, Anton de**

**Basel, 1789**

**Universitätsbibliothek Basel**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-117667>

[...] Sechstes Kapitel. Vom Aderlassen in der Pest insbesondere

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Des Zweyten Abschnittes  
sechstes Kapitel.

---

Vom Aderlassen in der Pest insbesondere.

§. I.

**W**ir haben im vorigen Kapitel vom Aderlassen und vom Schwitzen viel gesagt, aber in keiner Ordnung, und nur in so fern es die Geschichte der Pestischen erforderte: gleichwohl aber sind diese beyden Sachen so wichtig, daß jede in einem besondern Kapitel abgehandelt zu werden verdienet. Das erstere soll also von der Aderlaß seyn.

Die Aerzte sind wegen der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Aderlaß so uneins, daß es nöthig ist, vom Anfange der Medicin alles Hieher gehörige anzuführen, damit wir deutlich

einschauen können, zu welcher Partthey wir uns schlagen sollten.

Galen sagt in Meth. Med. B. 14. Kap. 10. von der Kur der Karfunkel oder Pestkohlen:  
 „ ich glaube, es wird niemand unbewußt  
 „ seyn, daß man zuerst aderlassen müsse — — —  
 „ so wie auch leicht einzusehen ist, daß eine  
 „ Aderlaß bis zur Ohnmacht hier noch mehr  
 „ helfen wird: es müßte denn irgend ein  
 „ Umstand zugegen seyn, der die Aderlaß  
 „ verböte. ”

Ferner rath er sic Lib. de comp. Med. sec. loc. 3. cap. 2. bey geschwollenen Drüsen hinter den Ohren an. Um nichts wegzulassen, was in den Schriften andrer Aerzte zur Bestätigung ihrer Meynung angezogen wird, habe ich diese beyden Stellen aus dem Galen hier angeführt, wiewohl ich selbst noch nicht überzeugt bin, daß in beyden die Rede von Karfunkeln und Pestkohlen in der Pest sey, wie sic Riviere und andere auslegen.

Hat  
 habt, w  
 scheinlich  
 in seinem  
 die Aderl  
 zum Beten  
 „ Man  
 „ sem  
 „ Krank  
 „ wissen  
 „ Krank  
 „ dann g  
 „ heit sch

Wiewo  
 zu wunde  
 die Kran  
 der Arz  
 verordnet  
 wähen,  
 ganz flügl  
 Hippokrat  
 schon im  
 den hatte  
 nicht zu

Hat Criton Epid. 1. wirklich die Pest gehabt, wie die Ausleger wollen, und es wahrscheinlich ist, so ist nach dem Urtheil des Galen, in seinem Commentar über diesen Kranken, die Aderlaß in der Pest, auch noch bey schwarzen Peteschen, zu unternehmen; denn er sagt: “Man muß sich wundern, warum man diesem Manne nicht gleich zu Anfange der Krankheit eine Ader geöffnet habe? wir wissen aber, daß Hippokrates zu vielen Kranken, die er uns beschrieben hat, erst dann gerufen worden ist, wenn die Krankheit schon lange gedauert hatte.”

Wiewohl Galen hier nicht Ursache hat, sich zu wundern, da Hippokrates weiter nichts als die Krankengeschichte des Criton erzählt, ohne der Arzeneyen, die er ihnen sonder Zweifel verordnet hat, nur mit einem Worte zu erwähnen, so läßt sich doch aus dieser Stelle ganz süglich schließen, Galen habe geglaubt, Hippokrates würde dem Criton, ob er gleich schon im Anfange der Krankheit schwarze Flecken hatte, zur Ader gelassen haben, wenn er nicht zu spät gerufen worden wäre.

Felix Plater, ein sehr furchtsamer Arzt, der nur nach den erlernten allgemeinen Grundsätzen zu handeln pflegte, verordnete zwar den Pestkranken selten und nur kleine Aderlässe, ist aber doch so aufrichtig, daß er für seine Schuldigkeit erachtet, zu sagen, was andre theils lehrten, theils thaten, und bedient sich unter andern folgender Worte: „Wiewohl  
 „ andre die Aderlaß für das letzte und äußerste  
 „ Mittel halten, und so viel Blut zu lassen  
 „ rathen, bis der Kranke ohnmächtig wird,  
 „ denn dadurch versichern sie, viele beym Leben erhalten zu haben, indem nur eine  
 „ reichliche, schlechterdings aber keine kleine  
 „ Aderlaß von Nutzen seyn soll.“

Hollerius ist mehr vor als wider die Aderlaß, und rath sie, wenn alle übrige Umstände sie verstatten, an; wiewohl er nachher, wenn schon Beulen da sind, sie zu mißbilligen scheidet, so empfiehlt er sie doch bald darauf wieder, wenn nichts besonders dagegen ist, und giebt an, wie man, je nachdem die Beulen in den Weichen, unter den Achseln, oder sonst irgendwo sitzen, diese oder jene Ader öffnen solle.

Bayern  
 von der  
 der Ärzte  
 nicht erla  
 als ob er  
 cher nach  
 dem Wohl  
 damit ge  
 Einsicht,  
 wider die  
 geführte A  
 dasienige,  
 in seiner W  
 folgenden W  
 „ recht th  
 „ hier mi  
 „ der mir  
 „ thes im  
 „ lich graß  
 „ Hälfte d  
 „ nigen, u  
 „ ren aufst  
 „ tüften D  
 „ waren in  
 „ weder bo

Lazarus Riviere hat zwar seinen Unterricht von der Pest nach der allgemeinen Meynung der Aerzte, welche das Aderlassen in der Pest nicht erlauben, abgefaßt, es scheint aber, als ob er in vielen Stellen der Sache reiflicher nachgedacht und eingesehen hätte, es sey dem Wohl des Kranken zuweilen nicht wohl damit gerathen, er hat aber entweder nicht Einsicht, oder nicht Kühnheit genug gehabt, wider diese allgemein angenommene und eingeführte Meinung weiter etwas zu thun, als dasjenige, was er bey sich selbst ausgedacht, und in seiner Praxis muthig ausgeführt hatte, in folgenden Worten zu sagen: “ Ich würde un-

» recht thun, wenn ich den wichtigen Versuch

» hier mit Stillschweigen übergehen wollte,

» der mir in jenem epidemischen Fieber, wel-

» ches im Jahr 1623. zu Montpellier schreck-

» lich grassirte, glückte. Es starben fast die

» Hälfte der Kranken, besonders aber dieje-

» nigen, welchen die Drüsen hinter den Oh-

» ren austraten, welches um den neunten oder

» eilften Tag herum zu geschehen pflegte, diese

» waren in zween Tagen verlohren; denn ent-

» weder vorher oder eben dann fiengen sie an

„ zu phantasiren, waren wie betäubt, bekä-  
 „ men Verzuckungen, und hatten einen un-  
 „ gleichen, schnellen, sehr kleinen und schwa-  
 „ chen Puls. Da ich nun sahe, daß weder  
 „ gift- noch schweißtreibende, noch auch äußer-  
 „ liche zusammenziehende Arzneyen irgend ei-  
 „ nem nützlich waren, so überlegte ich, ob  
 „ nicht eine Möglichkeit wäre, diese Kranken  
 „ von ihrem gewissen Untergange zu retten.  
 „ Endlich dachte ich bey mir selbst, die Ur-  
 „ sache, warum die geschwollenen Drüsen  
 „ hinter den Ohren, wenn sie bey diesem Fie-  
 „ ber sich zeigen, ein so schlimmer Vorbote sind,  
 „ ist diese: Der Ort, wo die Materie der  
 „ Krankheit den Ausgang sucht, ist nicht groß  
 „ genug, sie zu fassen, denn es befindet sich  
 „ eine solche Menge derselben in den innern  
 „ Theilen, daß sie den Kranken zu Boden  
 „ wirft: und es giebt mithin keinen andern  
 „ Weg, das angefangene Werk der Natur zu  
 „ vollführen, als durch Ausleerungen, z. B.  
 „ Aderlassen, Laxiren u. d. g. Denn auch  
 „ Galen verordnet B. 3. de comp. Med. sec.  
 „ loc. Cap. de Parot. unter diesen Umständen  
 „ das Aderlassen.“

„ Ab-  
 „ anzeig  
 „ Krank  
 „ bereits  
 „ und f  
 „ aber  
 „ bey d  
 „ rende  
 „ aus:  
 „ Blutes  
 „ des Kr  
 „ hier sch  
 „ genug  
 „ deeholt  
 „ Schrö  
 „ war d  
 „ Bey  
 „ stände  
 „ des Co  
 „ mehr p  
 „ wenn e  
 „ sehr ka  
 „ dem n  
 „ mer, k

„ Aber das größte Hinderniß dieser Heil-  
 „ anzeige war die äußerste Kraftlosigkeit des  
 „ Kranken, die so groß war, daß dieselben  
 „ bereits im Todeskampfe zu seyn schienen,  
 „ und selbigem in kurzem unterlagen. Galen  
 „ aber setzt in der Stelle, wo er die Aderlaß  
 „ bey der Behandlung der geschwollenen Oh-  
 „ rendrüsen verordnet, zwei Bedingungen vor-  
 „ aus: nämlich, wenn ein Ueberfluß des  
 „ Blutes vorhanden ist, und wenn die Kräfte  
 „ des Kranken es verstaten. Diese fehlten  
 „ hier schlechterdings: denn man hatte zuvor  
 „ genug Blut weggelassen, sowohl bey wie-  
 „ derholten Aderläßen, als auch durchs  
 „ Schröpfen, und der Mangel der Kräfte  
 „ war äußerst groß. ”

„ Bey reiflicher Erwägung aller dieser Um-  
 „ stände erachtete ich, daß jene goldne Worte  
 „ des Cornelius Celsus wohl auf keinen Fall  
 „ mehr paßten, als auf den gegenwärtigen,  
 „ wenn er sagt: Bey augenscheinlicher Ge-  
 „ fahr kann man viel thun, was man außer-  
 „ dem nicht thun sollte, und es ist rathsa-  
 „ mer, bey einem oder dem andern Kranken

„ ein zweydeutiges Hülfsmittel zu versuchen,  
 „ als eine so große Menge von Kranken ihrem  
 „ Schicksale zu überlassen. ”

“ Dieses machte mir Muth, zumal da die  
 „ große Entkräftung mehr eine Unterdrückung  
 „ der Kräfte, als ein wahrer Mangel dersel-  
 „ ben zu seyn schien. Denn die Kräfte san-  
 „ ken deswegen so plötzlich und so sehr, weil  
 „ die Natur sich der Last nicht entledigen  
 „ konnte, und es war zu hoffen, daß man  
 „ ihr zu statten kommen könnte, wenn man  
 „ einen Theil derselben wegnähme. ”

Hierauf beweiset er seinen Satz mit dem  
 Beispiele des ersten Kranken, den er also be-  
 handelte: Diesem rieth er anfangs eine kleine  
 Aderlaß an, um zu erforschen, ob die Kräfte  
 aushalten würden: Der Wundarzt, ein alter  
 erfahrener Mann, wollte nicht daran, weil er  
 sich fürchtete, der in größter Mattigkeit und  
 Todesgefahr liegende Kranke möchte unter der  
 Operation seinen Geist aufgeben. Als aber  
 Riverius sahe, daß die Kräfte desselben nach  
 dieser kleinen Aderlaß mehr stiegen als sanken,

so hatte  
 zu verord  
 typhlogist  
 der Kran  
 lich sagt  
 „ Krank  
 „ ren a  
 „ etliche  
 „ Laxan  
 „ die au  
 „ glücklich  
 „ ten Jah  
 „ bey dem  
 „ getreten

Endlich  
 andern Dr  
 schein kon  
 nicht genu  
 Kranken h  
 so muß m  
 Sarfunktä

Ich ha  
 ganz herse

so hatte er das Herz, eine noch reichlichere  
 zu verordnen, und den Tag darauf eine an-  
 tiphlogistische Laxanz zu geben: und siehe,  
 der Kranke kam mit dem Leben davon. End-  
 lich sagt er: "Hierauf verordnete ich allen  
 Kranken, denen die Drüsen hinter den Oh-  
 ren austraten, das Aderlassen, und zwar  
 etlichemal, gab ihnen den Tag darauf eine  
 Laxanz, und es glückte mir, Gottlob! alle,  
 die auf diese Weise behandelt wurden,  
 glücklich durchzubringen; und in dem gan-  
 zen Jahre verlohr ich keinen einzigen mehr,  
 bey dem die Drüsen hinter den Ohren auf-  
 getreten waren."

Endlich sagt eben dieser Riverius an einem  
 andern Orte: Wenn ein Karfunkel zum Vor-  
 schein kommt, und es ist entweder vorher  
 nicht genug Blut gelassen worden, oder die  
 Kranken haben nicht mehr aushalten können,  
 so muß man demohnerachtet in der Nähe des  
 Karfunkels eine Ader öffnen.

Ich habe diese etwas weitläufige Stelle  
 ganz hersetzen müssen, weil wir daraus deutlich

sehen, wie sich ein herzhafter Arzt durch Verstand, Aufmerksamkeit und Erfahrung, auch über eingewurzelte Vorurtheile hinwegsetzen, und den Schlendrian verachten könne.

Aber Riverius war nicht der erste unter den Ärzten, der diesen ungebahnten Weg betrat: Leonard Botallus, aus Asti gebürtig, Leibarzt des Königs und der Königin von Frankreich und des Herzogs von Brabant, hatte in seinem Buche vom Uderlassen im siebennten Kapitel schon vierzig Jahre zuvor die Bahn gebrochen, wenn er sich vernehmen läßt:

“ Mit einem Worte, ich glaube nicht, daß  
 „ es eine West giebt, worin das Uderlassen  
 „ nicht dienlicher wäre, als alle übrige Hülfsmittel: nur muß es zu rechter Zeit und  
 „ in erforderlicher Menge geschehen: denn  
 „ ich bin der Meynung, daß man nur um  
 „ deswillen bisweilen keinen Nutzen, oder  
 „ wohl gar Schaden davon verspüret hat,  
 „ weil man entweder zu spät, oder zu wenig,  
 „ nach Erfodern der Umstände, oder zu spät  
 „ und zu wenig gelassen, und hierin gefehlet  
 „ hat. Wie ist es möglich, wenn man zu

„ fürchtſam gewesen iſt, und wenig Blut  
 „ weggelaſſen hat, daß jemand gründlich ur-  
 „ theilen kann, wie viel Nutzen oder Schaden  
 „ man ſich in der Peſt von der Ader verſpre-  
 „ chen könne? denn wenn bey der Kur einer  
 „ Krankheit erforderlich iſt, daß man vier  
 „ Pfund Blut wegläſſet, und man läßt nur  
 „ ein Pfund weg, ſo kann man, wenn die  
 „ Krankheit den Menſchen umbringet, nicht  
 „ ſagen, ſie habe ihm deswegen das Leben  
 „ gekoſtet, weil er Blut gelaſſen, ſondern  
 „ weil es nicht in gehöriger Menge, oder  
 „ vielleicht nicht zu rechter Zeit geſchehen iſt.  
 „ Unverſtändige ſchlechte Leute aber, die ſo  
 „ in ihrer Unwiſſenheit hinleben, ſuchen die  
 „ Schuld immer darauf zu ſchieben, wovon  
 „ ſie unbilliger Weiſe wünſchen, daß es von  
 „ jedermann getadelt werde, nicht aber auf  
 „ das, was wirklich geſchadet hat: und wenn  
 „ ſie es nicht aus Bosheit thun, ſo thun ſie  
 „ es aus Unwiſſenheit, weil ſie die Gefahr  
 „ und die ſchlimmen Umſtände nicht kennen:  
 „ beydes iſt gefährlich, das erſtere aber iſt  
 „ gar ſchändlich.“

Hernach führt er dasjenige, was Hippocrates Epid. B. 3. von der Pest und der Krise derselben, wenn sie gut oder schlimm abläuft, gesagt hat, weiltäufig an, und zieht endlich den Schluß daraus, daß sowohl zur Beförderung einer guten, als auch zur Verbesserung einer bösen Krise, und zur Ersetzung der mangelnden Kräfte nichts besser sey, als reichliche und wiederholte Aderlässe. Dann fährt er fort: "Ich habe daher in der Pest und in

„ den pestartigen Krankheiten, welche bey der

„ Belagerung von Rochelle, in den Henne-

„ gauischen Gebürgen vor vier Jahren, und

„ die nächst verstorbenen zwey Jahre in Paris,

„ und im vorigen Jahre in Cambrai herum-

„ giengen, bey allen meinen Kranken, deren

„ eine unzählige Menge waren, von nichts

„ in der Welt mehr und geschwinder Nutzen

„ gespüret, als von reichlichen Aderlässen zu

„ rechter Zeit." Er fügt dann verschiedene Geschichten von Kranken bey, und zwar theils von solchen, die Leistenheulen, Pestkohlen oder Peteschen hatten, theils von solchen, wo sich dergleichen nicht zeigten, denen er pfundweise Blut gelassen und sie dadurch erhalten hatte:

unter bi  
dem Bi  
habe ihm  
lichen M  
können,  
Gefahr  
" es gel  
„ Pest  
„ lassen  
„ nicht n  
„ tenden

Aber B  
Pestkranke  
auch Lud  
Zu lebte  
Jahren 15  
gethan:  
dieser ein  
er behaup  
zwischen d  
rührte, u  
in einer  
wäre das  
ten aber

unter vielen andern Kranken erzehlt er von dem Bischofe in Sifterna, seinem Neffen, er habe ihm nicht eher, als nach der achten reichlichen Aderlaß Hofnung zur Genesung machen können, und erst nach dieser hätte er sich außer Gefahr befunden. Daraus macht er den Schluß, „ es gebe, wie er gewiß behaupten könne, keine „ Pest und kein Pestfieber, wobey das Blut „ lassen nicht eben so dienlich, oder vielmehr „ nicht noch dienlicher wäre, als bey anhaltenden faulen Fiebern. ”

Aber Botallus ist nicht der einzige, der den Pestkranken zur Ader gelassen hat, sondern auch Ludovicus Septalius, der um eben diese Zeit lebte, hat es bey der Pest, die in den Jahren 1575. und 1576. in Mailand grassirte, gethan: nur in dem einzigen Stücke war dieser ein Anhänger der alten Theorie, daß er behauptete, es wäre ein großer Unterschied zwischen der Pest, die von der Theurung herrührte, und zwischen der, die ihren Grund in einer giftigen Luft hätte: in der erstern wäre das Aderlassen nicht zulässig, in der letztern aber nöthig; und zum zweyten unterstand

er sich noch nicht, so viel Blut wegzulassen, als Botallus und in den folgenden Zeiten Riverius.

Der vornehmste Grund aber, der den Sep-  
talius bewog, wider die Theorie der Alten  
Blut zu lassen, war die Erfahrung, welche  
ihn sichtbarlich übersühret hatte, diese Theorie  
sey falsch und irrig, wiewohl fast alle Aerzte  
ihr anhängen und behaupteten, die Schwäche  
rühre nicht von der Unterdrückung, sondern  
von dem Verlust und gänzlichen Mangel der  
Kräfte her. Er zeigt dieses in folgenden  
Worten: "Auf welche Weise kann man an-  
ders das Blut, welches in seiner ganzen  
Masse allenthalben verdorben ist, ausleeren,  
jenen unausstehlichen Schmerz, der oft  
die Kräfte ganz unterdrückt und erschöpft,  
besonders wenn die edlen Theile davon be-  
fallen werden, vermindern, und die Ma-  
terie auf so eine Art, daß man zugleich eine  
Ausleerung macht, von dem leidenden  
Theile zurückziehen?"

"Ich weiß, daß man hierin sowohl, als in  
den obigen Sätzen, Versuche gegen Versuche

„ steht  
„ ben a  
„ sicher  
„ in der  
„ weilt  
„ jenig  
„ war  
„ ken f  
„ und  
„ ander  
„ die so  
„ säße ge  
„ dem A  
„ besser  
„ so gien  
„ ab, m  
„ besser  
„ waren  
„ und fa  
„ man d  
„ die Ab  
„ gehen.

Vielleic  
seinen B

23 setzt, und den verschiedenen Erfolg dersel-  
 23 ben anführet: ich aber kann aufrichtig ver-  
 23 sichern, daß in jener schrecklichen Pest, die  
 23 in den Jahren 1575. und 1576. unsre große  
 23 weitläufige Stadt verheerte, unter denen-  
 23 jenigen acht Aerzte, davon ich selbst einer  
 23 war, einer und der andre bey seinen Kran-  
 23 ken schlechterdings wider das Aderlassen war,  
 23 und auf der Meynung des Fracastorius und  
 23 anderer Aerzte hartnäckig bestund: als aber  
 23 die so verrichteten Kuren nicht nach Wun-  
 23 sche gelangen, und man sahe, daß bey an-  
 23 dern Aerzten, die Blut ließen, die Sache  
 23 besser gieng, und viele gerettet wurden;  
 23 so giengen sie gleichfalls von ihrer Meynung  
 23 ab, und fanden, daß sie mit der Aderlaß  
 23 besser fortkamen, als ohne selbige. Endlich  
 23 waren sie alle einstimmig der Meynung,  
 23 und faßten den gemeinschaftlichen Schluß,  
 23 man dürfe ein so herrliches Mittel, als  
 23 die Aderlaß sey, schlechterdings nicht über-  
 23 gehen."

Vielleicht meynt er damit den Botallus und  
 seinen Bruder, den Marescottus und andre:

diese alle hatten sich damals vielen Ruhm erworben, daß sie in der West zur Ader gelassen hatten: und nicht sowohl der Ruf dieser Männer, als vielmehr der glückliche Erfolg ihrer Behandlung hatte ihn soweit gebracht und überführet, daß er eben so reichliche Aderlässe, als jene, verordnete: er würde aber noch besser gethan haben, wenn er nicht so viel Blut auf einmal, sondern lieber desto öfter gelassen hätte.

Endlich haben wir auch von einem Zeitgenossen des Sydenham, vom Michael Sinaudio, ein Buch, worinnen er erzehlet, als im Jahr 1679. die Pest in Wien sehr viel Menschen hingeraffet hätte, habe sich der Fall ereignet, daß alle diejenigen in dem Palaste des Fürsten Radzivil, des Polnischen Gesandten in Wien, denen man zur Ader gelassen, von der Pest genasen, und diejenigen, denen man nicht zur Ader gelassen hatte, gestorben wären: und diese merkwürdige Beobachtung führet er seinen Lesern zu Gemüthe, und ermahnet sie ernstlich, sich ja nicht länger zu bedenken, sondern der vom Botallus und

Sydenham  
geben.

Thom  
der Pest  
falsch, v  
heterodo  
erläutert  
der Alten  
Sensivelen  
ist, wie v  
verdient ei  
von dem g  
de nachher  
dieser Me  
notwendig

Man kan  
zu allen Z  
leben in de  
zum Tode  
den so w

Sydenham erwiesenen Wahrheit Gehör zu geben.

§. 2.

Thomas Sydenham hat also bey der Kur der Pest nichts neues eingeführt, und es ist falsch, wenn man seine Methode für paradox, heterodox, oder neu erfunden, ausgiebt. Er erläutert nur die Methode und die Lehrsätze der Alten, bekräftiget sie mit den sinnlichsten Beyspielen, wovon er ein Augenzeuge gewesen ist, wie wir im vorigen Kapitel sahen, und verdient ein ewiges Andenken, und viel Dank von dem ganzen Menschengeschlechte. Ich werde nachher noch mehrere Gründe zum Beweis dieser Methode angeben, vorher aber eine nothwendige Bemerkung machen.

Man kann die Ursachen, welche alle Aerzte zu allen Zeiten bewogen haben, das Aderlassen in der Pest als ein Beförderungsmittel zum Tode, anzusehen, kaum begreifen, und eben so wenig einsehen, warum sie so viel

Dagegen geschrieben, und so gewaltig darwider geeifert und geschrieen haben. Denn wenige ausgenommen, z. B. den Mercatus, Mercurialis, Forest, Massaria, Zacutus Lusitanus, Sennert, Ballosius u. a. welche entweder in den ersten Stunden oder in den ersten Tagen eine kleine Aderläße in einem vollblütigen Körper, oder bey einer beträchtlichen Entzündung eines edlern Theiles, obwohl unger, zulassen, verwerfen die übrigen, deren Namen ich hier angeführt habe, das Aderlassen ohne alle Ausnahme.

Fallopins, Hildanus, Materus, Paräus, Mindererus, Barbette, Diemerbröck, Sorbait, Baldschmid u. a. m. erklären mit deutlichen Worten, das Aderlassen habe fast allen das Leben gekostet. Eben diese Meynung wird in den meisten Schriften von der Pest vertheidiget. Bernardin Christini schreibt in der Geschichte der Pest, die in Rom 1656. grassirte, es wäre so schädlich gewesen, daß der Cardinal Gastaldi, der die Besorgung aller wegen der Pest erforderlichen Vorkehrungen hatte, und der Gouverneur der Stadt, gesagt hätte,  
man

man sähe nun offenbar, daß des Gabriel Fallopius Bemerkungen richtig wären, und daß die von selbigem erzählte Geschichte, ein Arzt, der mehr als tausend Personen bey der Pest Ueberlässe verordnet gehabt, hätte unter allen diesen kaum zwey Personen bey dem Leben erhalten können, gewiß wahr wäre.

Muratori schreibt in seinem Buche von der Pest in Modena im Jahr 1630. B. 2. Kap. 4. es wäre damals eine Warnung gedruckt worden, worinn die in verschiedenen Städten an einer großen Anzahl Pestkranken mit Ueberlassen und Laziren gemachten Versuche als so gefährlich erwiesen worden wären, daß alle diese Personen ohne Rettung hätten sterben müssen, und wahrscheinlicher Weise eine Menge Menschen, die außerdem hätten gerettet werden können, getödtet worden wären.

Meine Leser haben also Recht, folgende Fragen an mich zu thun:

1) Läßt sich nicht aus den bisherigen Erzählungen muthmaassen, daß das Ueberlassen

in der Pest, je nachdem es an diesem oder jenem Tage, zu dieser oder jener Stunde unternommen wird, glücklich oder unglücklich ablaufe?

2) Rühret etwa der verschiedene Erfolg dieses Hülfsmittels von der Verschiedenheit der Völker, der Temperamente, oder wohl auch davon her, daß zuweilen neben der Pest noch eine andre Krankheit herumgeheth, und damit vereiniget ist?

3) Ist denn etwa die verschiedene Art und Beschaffenheit der Pest Ursache, daß die angewandten Mittel so verschiedene und einander widersprechende Wirkungen thun?

Mercatus, Mercurialis, Massaria, Zacutus Lusitanus, Capivacci, Gemma, besonders aber Sennert und Forest haben zwar einen Versuch gemacht, die erste Frage zu beantworten, und der letztere hält die Ueberlaß innerhalb der ersten zwölf Stunden, der andre aber wenigstens innerhalb der ersten vier und zwanzig Stunden vom Anfange der Krankheit

an für  
terer si  
dadurch  
nen in  
Verfuß  
lassen w  
Barber  
merbrö  
und be  
zweymal  
zeiten er  
in der Me  
nung vecl  
beträftige  
es auch

Epidem  
zu beantw  
hatte, daß  
in der Lor  
wenn die L  
hautausset  
men waren  
u. a. habe  
geführt, n

an für nützlich, später aber für schädlich. Letzterer suchet die Richtigkeit seiner Hypothese dadurch zu erweisen, weil alle diejenigen, denen in der Delfter Pest im Jahr 1559. nach Verfluß des ersten vollen Tages zur Ader gelassen worden, gestorben wären. Paräus aber, Barbette, Hildebrand und vorzüglich Dimerbroeck haben diese Auslegung verworfen, und beide erstere behaupten, sie hätten bey zweymaligem Graßiren der Pest zu ihren Lebzeiten erfahren, daß alle und jede, denen man in der Pest zur Ader gelassen hätte, ohne Hoffnung verlohren gewesen wären, der letztere bekräftiget dieses, und schreibt, eben so wäre es auch in der Pest in Nimwegen ergangen.

Sydenham hat diese Frage wieder anders zu beantworten gesucht, indem er bemerkt hatte, daß alle diejenigen starben, denen man in der Londner Pest zur Ader gelassen hatte, wenn die Leistenbeulen, Pestkohler, oder andre Hautausschläge schon zum Vortheil gekommen waren: Septalius, Botallus, Riverius u. a. haben hingegen eine Menge Fälle angeführt, wie wir bereits oben sehen haben,

daß Personen, die schon Pestkohlen, Beulen und Ausschläge hatten, durch Aderlässe zu Pestzeiten aus dem Rachen des Todes gerissen worden sind.

Bis auf diese Stunde scheinete also die Zeit und Stunde, wenn und wie lange die Aderlaß in der Pest heilsam oder tödtlich sey, noch nicht ausgemacht und genau bestimmt zu seyn.

Auch die zwote Frage haben sich Sennert, der Cardinal Gastaldi, Vestaluzzi, Forne's u. a. aufzulösen bemühet. Sennert hatte gelesen, daß Septalius in der Mayländischen Pest mit der Aderlaß glückliche Kuren gemacht habe, dieses wußte er nicht anders zu erklären, als dadurch, die Mayländer wären vollblütige Leute, und ihre Vollblütigkeit die Ursache, warum die, welchen man nicht zur Ader gelasset, gestorben, die aber, bey denen man es gethan, erhalten worden wären. Ist diese Antwort wohl passend? Ich glaube nicht; denn wenn er glaubt, daß so wie die Deutschen, welche starke Esser und Trinker sind,

und  
fahr  
dieser  
dieses  
fabrum

Wo  
Ration  
schied  
ter üb  
und se  
fen, d  
gewese  
zur M  
Beme  
er es  
Doch  
Erstini  
mischer  
kein Fr  
kein ein  
weil die  
Pest so  
hatte?

und wirklich vollblütig sind, wie ihn die Erfahrung lehrte, so müßten auch die Mayländischen Bürger vollblütig seyn: so kann er dieses nicht beweisen, denn er hat keine Erfahrung hierinnen gemacht.

Wenn wir ihm aber auch zugeben, daß zwei Nationen, deren Natur und Klima so verschieden ist, in Ansehung der Temperamente übereinkämen, so hätte doch Septalius und seine Gehülffen wenigstens bemerken müssen, daß diejenigen, welche nicht vollblütig gewesen, gestorben wären, wenn man ihnen zur Ader gelassen, und so gut er seine übrigen Bemerkungen der Welt mitgetheilet hat, würde er es auch mit dieser nicht unterlassen haben. Doch noch mehr, sollte denn zu Zeiten des Cristini, und zu Zeiten des Fallop kein Römischer Bürger, zu den Zeiten des Paräus kein Franzose, und zu Diemerbrocks Zeiten kein einziger Holländer vollblütig gewesen seyn, weil diese alle, oder doch meist alle an der Pest starben, da man ihnen zur Ader gelassen hatte?

Die zwote Helfte der andern Frage ist diese: ob nämlich die Gegenwart oder Abwesenheit verschiedener Entzündungskrankheiten Ursache sey, daß bey einer Pest das Aderlassen heilsam und zuträglich, bey der andern hingegen tödtlich gewesen seyn soll?

Auch hierbey ist Sennert nebst vielen andern der Meinung, dieser Unterschied rühre von den Symptomen der Entzündung der Hirnhäute, der Lunge, der Eingeweide des Unterleibes u. s. f. her: so daß diejenigen, welche innere Entzündungen hatten, wenn man ihnen zur Ader ließe, deswegen davon kämen, weil man ihnen nicht der Pest, sondern der Entzündung halber zur Ader gelassen hätte.

Dieses kann man nicht wohl zugeben. Denn wenn nicht nur die Pest, sondern auch eine innere Entzündung, die von der Pestmaterie herrühret, einen Menschen befällt, und also zwei Krankheiten zusammen kommen, davon eine jede den Kranken umzubringen vermag; und wenn eine derselben nach der Aderlaß

mehrer  
erforder  
migen  
das Ader  
ches verb  
wenn der  
zündung  
schlechter  
terie der  
hellest dah  
daß meist  
zündungsk  
man wed  
zwoen K  
hinlänglic

Auf das  
worte ich  
Nation von  
heiten verfi  
denheit m  
oder stark  
ählungen d  
in, daß

mehrentheils gehoben wird, und mithin selbige erfordert, die andre aber, nach der einstimmigen Meynung dieser Aerzte selbst, durch das Aderlassen tödtlich wird, und mithin solches verbietet: Wozu wird es denn da helfen, wenn der Kranke auf so eine Art von der Entzündung kurirt wird, daß er doch an der Pest schlechterdigs sterben muß? Daß aber die Materie der Pest selbst das Blut entzündet, erhellet daher, weil die öftere Erfahrung lehret, daß meistens in Pestzeiten keine andern Entzündungskrankheiten vorkommen. Mithin kann man weder die Auslösung der ersten noch der zwothen Frage annehmen, und für richtig und hinlänglich erkennen.

Auf das dritte Stück der zwothen Frage antworthe ich, es sey allerdings wahr, daß eine Nation von der andern in Ansehung der Krankheiten verschieden ist, und daß diese Verschiedenheit mäßig bey der einen, bey der andern aber stark ist. Aus den Schriften und Erzählungen der Italiener läßt sich füglich schließen, daß die Pleuresse und die Entzündung

der Lungen den Italiener weit öfter und geschwinder aufreißt, als viele andre Völker.

Die Schriften der berühmtesten Wundärzte beweisen, daß die verschiedenen Arten von Kopfwunden in einem Lande schwerer zu heilen sind, als in einem andern. In trocknen heißen Ländern ist die Wassersucht seltner und heilbarer, als in feuchten und kalten: wiewohl wir aber dieses gern zugeben, so sind wir doch nicht überzeugt, daß die in der West gesammelten Erfahrungen eine solche Verschiedenheit deutlich bemerken lassen sollten. Die Natur der West, und die Wirkungen der dawider gebrauchten Hülfsmittel sind in der West in Mayland, das unter einem gemäßigten Himmelsstriche liegt, eben die gewesen, als in der West zu Florenz, und diese Stadt hat doch schon ein heißeres Klima; eben die, wie in Sicilien, wo es überaus heiß ist, besonders in den Gegenden nach Afrika zu; wie in Frankreich, wo es schon viel weniger heiß ist, wie in dem kalten England und Holland, und in den sehr kalten Nordländern. Ich finde in den Leipziger Actis Eruditorum vom

Jahre  
hauptet  
der Pest  
was D  
lichkeit  
oben v  
sien L  
überei  
lung  
verschie  
der Pest  
gemäßig  
gerettet  
man be  
Ansehun  
befallen  
Stande  
zuthun.

Die d  
die Pest  
sich and  
daß das  
vom L  
Tod im

Jahr 1727. daß der bekannte Timoni behauptet, die Pest in Konstantinopel, habe mit der Pest in Nimwegen, nach dem zu urtheilen, was Diemerbröck davon schreibt, große Aehnlichkeit gehabt: die Pest in Algier, davon ich oben redte, kömmt mit der Pest in den meisten Ländern Europens in vielen Stücken überein. Und wenn nun die Pest in Ansehung ihrer Natur und Ausbruchs in nichts verschieden ist, wenn ferner das Ueberlassen in der Pest in heißen Ländern sowohl, als in gemäßigten und kalten die Menschen vom Tode gerettet hat, so kann ich nicht einsehen, wie man behaupten könne, die Pest sey sich in Ansehung der verschiedenen Völker, die damit befallen würden, ungleich, und wie man im Stande seyn dürfte, dieses gründlich darzuthun.

Die dritte Frage war, ob auch nicht etwa die Pest selbst zu einer oder der andern Zeit sich anders erwiese, und so beschaffen sey daß das Ueberlassen seiner Natur nach einmal vom Tode rettete, und das andremal den Tod unvermeidlich veranlaßte, bey einer andern

Epidemie aber die Sache wieder umgekehrt  
sich verhielte?

Die Antwort auf diese Frage würde nicht schwer seyn, wenn bey jeder Pest, zu jeder Zeit, und an jedem Orte angemerkt worden wäre, ob das Aderlassen zuträglich oder schädlich gewesen, da das aber nicht geschehen ist, so müssen wir uns hier anders zu helfen suchen. Die Bemerkungen sind in eben der Pestepidemie gemacht worden, wo die Aerzte und Geschichtschreiber zum Theil die Schwitzkur, die ihnen gefälliger und gewöhnlicher war, und zum Theil die Kur durch Aderlässe, die bis auf diese Zeiten nicht so üblich ist, mit einerley Lobeserhebungen gepriesen haben; und mithin hat es nicht das Ansehen, als ob die Wirkungen der verschiedenen Methoden in der verschiedenen Natur der Pest selbst ihren Grund hätten. Noch passender ist die Bemerkung des Muratori, daß in der Pest in Florenz im Jahr 1630. und 1631. ein gewisser Arzt Rondinelli sich der mit Theriak und dem Oleum Magni Ducis gemachten Kuren gerühmet habe; woraus eigentlich dieses Dehl

Bestanden, hat er nicht mit deutlichen Worten gesagt, daß es aber hitziger Natur gewesen seyn müsse, ergiebt sich daraus, weil er es mit dem so genannten Oleum Matthioli vergleicht: von diesen beyden Mitteln sagt er, sie hätten denenjenigen herrliche Dienste geleistet, bey denen das Pestfieber nicht so gar hitzig gewesen wäre: und Fillibert Marchini versichert, zu eben der Zeit und an eben dem Orte mit der Heilart der Aerzte von Valermo ungemein viel Gutes gestiftet zu haben. Diese aber ist die antiphlogistische, und besteht in dem Gebrauche der Emulsionen des Milchs und des Limoniensaftes. Da also die Wirkungen solcher Mittel, welche völlig entgegengesetzter Natur sind, auf gleiche Art gelobt werden, und zwar in einer und eben derselben Pest, zu einer Zeit und an einem Orte, da eben dieses von diesen verschiedenen Methoden an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten bey verschiedenen Pestepidemien geschrieben und versichert wird, da überdies die auf das dritte Stück der zwothen Frage gegebene Antwort dieses alles bekräftiget, so ergiebt sich offenbar, daß die Natur und

Beschaffenheit der Pest zu allen Zeiten und an allen Orten dieselbe ist, und daß die verschiedene Natur der Pest nicht Ursache seyn könne, warum die antiphlogistische Methode zu einer Zeit nützlich und gut, zur andern aber schädlich seyn solle, oder werde: denn sie hat, so wie man mit Recht erwarten kann, vor hundert Jahren sowohl, als in einem andern Jahre, bey einer Graßation der Pest sowohl, als bey der andern, gut gethan.

Wenn es demnach nicht möglich ist, diesen Streit wegen der Aderlaß zu entscheiden, und weder den Tag noch die Stunde zu bestimmen, wenn sie schädlich oder nützlich ist, wenn ferner nicht ausgemacht werden kann, ob die Verschiedenheit der Temperamente, ob die verschiedenen mit der Pest verbundenen Krankheiten, ob die Verschiedenheit der Länder und Gegenden, oder ob endlich die verschiedene Natur der Pest die Aderlaß verbiete oder erlaube? so bleibt nichts übrig, als daß die Aerzte in Pestzeiten sich nach dem vernünftigsten und vorsichtigen Rathe des Muratori richten, dergleichen Versuche auf das genaueste

beobachtet  
schreibt  
gifsische  
der Sch  
lägig d  
gifsiche  
oder m

Wiel  
fes zu  
ten in d  
nur selte  
Kranken  
seltner h  
thode des  
wir aus  
epidemie  
haben st  
ter dabey  
thode, d  
weisen ist  
ten für b  
allgemein  
tung all  
werden

beobachten, und nach des Sydenhams Vorschrift entweder ganz allein nach der antiphlogistischen Methode kuriren, oder selbige mit der Schwitzkur verbinden: um endlich zuverlässig dahinter zu kommen, ob die antiphlogistische Methode denen übrigen vorzuziehen, oder nachzusetzen sey.

Viele wichtige Gründe treiben uns an, dieses zu thun. Die Schwitzkur ist zu allen Zeiten in der West die gewöhnlichste gewesen, und nur selten und an wenig Orten und bey wenig Kranken hat man zur Ader gelassen: noch weit seltner hat man sich der zusammengesetzten Methode des Sydenham bedient: indessen ersehen wir aus den Todtenlisten, daß bey allen Pestepidemien, die meisten angesteckten Personen haben sterben müssen. Was ist also wohl weiter dabey zu thun, als daß wir diejenige Methode, die bisher zwar weit seltner üblich gewesen ist, gleichwohl aber von den größten Ärzten für besser und vorzüglicher gehalten wird, allgemeiner machen, und bey genauer Beobachtung aller Umstände anwenden. Doch wir werden hiervon nächstens mit mehreren reden.